

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Jakob Audubon

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Johann Jakob Audubon.

Dort, wo die Wasserfälle des Niagara brausen, strömen Leute aus allen Himmelsgegenden zusammen, um eines der großartigsten Schauspiele zu bewundern, das die Natur darbietet. Im Herbst, der in jenen Gegenden die schönste Jahreszeit ist, kommt der zahlreichste Besuch, und das Gasthaus, welches ein spekulirender Amerikaner unweit der Katarakten gebaut, und mit großem Luxus eingerichtet hat, ist dann ein Sammelplatz der Modewelt, die hier einige Tage verweilt, wie bei uns in Europa in den Bädern.

Es war eben große Gesellschaftsversammlung, und der Saal war gefüllt mit stattlich gepuzten Frauen, Mädchen und Männern. Da trat ein Fremder ein, der bald durch seine eigenthümliche Erscheinung Aller Blicke auf sich zog. Ein Wilder war der Mann nicht, aber fast sah er einem Wilden ähnlich, und offenbar kam er eben erst aus dem dichtesten Urwalde. Seine lederne Kleidung war der Ausbesserung sehr bedürftig; seit Monaten war sie von keinem Nadelstich heimgesucht worden. Von den Schultern hing eine wollene Decke herab, an der einen Seite, im Gürtel, steckte ein langes Messer, auf der andern hing eine große Zinnbüchse; lange Locken ringelten sich um Ohr und Wangen, und der Bart waltete üppig auf die Brust hernieder.

Dieser halb civilisirte, halb wilde Mensch hatte einen lebhaften, durchdringenden Blick, sein Tritt war fest, und so kam er in den Saal, entledigte sich seiner Bürde, schauete umher, ob der Gastwirth nicht da sei, und forderte dann bescheiden einen Abendimbiss. Dem Wirthe schien dieser Gast offenbar nicht willkommen zu sein; er war Anfangs in Zweifel, ob er einen so nachlässig gekleideten Mann in seiner feinen Gesellschaft dulden sollte; aber auf einmal wurde er die Freundlichkeit selbst, nachdem der Fremde ihm einige Worte ins Ohr geraunt hatte. Er nahm Platz zum Erstaunen Aller, zum Entsetzen vieler. Denn paßte ein solcher Mensch wohl dorthin? Und doch war dieser Mensch wohl mehr werth, als alle anderen im Saale zusammengenommen. Es

war ein amerikanischer Waldmann, wie es nur je einen gegeben, ein ächter Sohn der Natur, der aber auch an fürstlichen Tafeln mit Auszeichnung behandelt worden war, ein Mitglied vieler wissenschaftlichen Gesellschaften, vor dem die ersten Gelehrten Europas mit Achtung sich verbeugt; ein Mann, dessen Ruhm die Vögel aus jedem Haine, aus jedem Baume singen; den der Zaunkönig und der Adler preisen. Auch unsere Leser kennen ihn; er ist es, welcher uns die rührende Geschichte von dem Negerflüchtling (S. 20.) und von dem Manne erzählte, der vor dem Waldbrande (S. 176.) floh, und den einst im Walde der Sturmwind (S. 70.) erlitt, Johann Jakob Audubon, „der Mann der Wälder und Savannen,“ wie ihn Freiligrath in seinem schönen Gedichte nennt. Sein Gesicht ist ruhig und offen, sein Blick durchdringend wie der des Falken; seine Sprache einfach, aber malerisch und unmittelbar im Ausdrucke. Er nennt sich selbst den amerikanischen Waldmann, und in der That ist der Wald seine eigentliche Heimath.

Audubon ist ein geborener Amerikaner. Meine Vorfahren sagte er, waren französische Protestanten. Von früher Jugend an zogen mich Blumen, Bäume, Wälder und Wiesenmatten wie durch einen Zauber an; sie waren meine Gefährten, seit ich denken kann. Ich lebte für sie, und sie schienen für mich zu leben. Mir war die Natur Alles, und sie hat mir meine Liebe zu ihr mit unbeschreiblichen Hochgenüssen vergolten. Als ich größer wurde, wuchs mein Hang zur Einsamkeit, und wenn mir Seen, Wälder oder Meer fehlten, war ich krank. Stets hatte ich mein Zimmer mit Vögeln angefüllt, und konnte ich hinaus, so eilte ich auf die Felsen, in die Höhlen, wohin schrillende Mäwen kamen, oder wo Seeraben hauseten.

Mein Vater erkannte früh meine Neigung, und leistete ihr Vorschub; er verschaffte mir Eier, Blumen, Vögel; er nährte mein religiöses und poetisches Gefühl; er suchte mich wissenschaftlich zu bilden, er zeigte

mir die ganze Natur als etwas Belebtes; von ihm erfuhr ich, wie die Vögel ihr Gewand wechseln, wie sie sich fortpflanzen, wovon sie sich nähren, wohin sie ziehen und wann sie wiederkehren. Eine Eierammlung erfüllte mich mit Freude; ich betrachtete sie stundenlang; ich suchte Nester auf, und sah wie die Vögel sich allmählig entwickelten. Die einen sahen gleich, nachdem sie die schwache Hülle, in welcher sie zum Leben gediehen, durchbrochen, andere bekamen ihr Gesicht erst später. Ich beobachtete sie, bis sie flügge wurden. Die ganze Welt gehörte mir, und mein Verlangen war grenzenlos. Den Tod haßte ich wie die Sünde, denn er machte ja dem Leben der Thiere ein Ende, die mir theuer waren. Wie oft habe ich Tage und Wochen lang auf Mittel gesonnen, um den Tod zu vertilgen! Meine ausgestopften Vögel bekamen bleiches Gefieder; und wie lebhaft war es gewesen, als sie noch lustig durch die Lüfte flatterten! Ich machte meinen Vater zum Vertrauten meines Kummer, und er suchte mich zu trösten. —

Damals erhielt der lernbegierige Knabe einen Band mit Kupfertafeln, welche gemalte Vögel darstellten. Von nun fing er an zu zeichnen; malte einige Jahre lang ununterbrochen Vögel, und wenn seine Arbeit mißlang, wurde er nur noch eifriger. Er zeichnete und malte Tag und Nacht, und am Ende jeden Jahres hatte er eine ungeheure Menge von Bildern, die immer an seinem Geburtstag wieder verbrannt wurden.

Sein Vater wollte aus ihm einen Maler oder Zeichner bilden lassen, und schickte ihn, als er fünfzehn Jahre alt war, nach Paris in die Werkstatt des Malers David, wo er Nasen und Mäuler und Pferdeköpfe malen mußte. Paris brachte ihn zur Verzweiflung, und an einem schönen Morgen packte er seine Siebensachen zusammen, schiffte sich ein, und eilte jenseit des Weltmeeres wieder in seine Urwälder. Wenige Jahre später erhielt er eine Pflanzung in Pennsylvanien am Schuylkillflusse. Audubon verheirathete sich, und seine Ehe war gesegnet. Aber er blieb doch seiner alten Neigung getreu; es zog ihn immer in die Wälder, er unternahm allein lange, gefährvolle Reisen, er durchstreifte Einöden, die wohl noch nie eines Weißen Fuß betreten hatte; er war Wochenlang an den Ufern der kanadischen Seen, oder dem Gestade des atlantischen Oceans, und seine Familie sah ihn oft jahrelang nicht. Er wollte allein die Natur genießen; er zeichnete und malte Thiere, und wohnte längere Zeit zu Henderson am Ohio, im Staate Kentucky. Dort hatte er seine Zeichnungen in einen Koffer gepackt und einem Verwandten zum Aufbewahren übergeben. Als er nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit von Philadelphia zurückkehrte, und seinen Koffer

öffnete, fand er nur noch zerrissenes Papier; Ratten hatten das Holz durchnagt, sich im Koffer ihr Nest gemacht, und zweitausend, unter unsäglichen Mühen gemalte Vögel binnen wenigen Tagen vernichtet. Audubon stand, als er den Gräuel der Verwüstung sah, wie angedonnert da; er war mehre Wochen krank. Endlich tröstete er sich wie ein Mann, nahm Feuerrohr und Jagdtasche, Bleistift und Papier, und ging wieder in den Wald, und fing seine Arbeit von vorne an, und mit doppeltem Fleiße. Nach drei Jahren war der Schaden ersetzt; er hatte die entlegensten Gegenden durchstreift, und begab sich nun mit seiner Aubeute zu Frau und Kindern, die ihre Wohnung jetzt in Pennsylvanien hatten. Von dort nahm er seine Vögel mit auf ein Schiff und segelte nach England, wo er freundlich und zuvorkommend behandelt wurde. Seine Zeichnungen, die er in Edinburg ausstellte, erregten allgemeine Bewunderung. Es gibt nichts Naturgetreueres. Der Beschauer war wie mit einem Zauberschlage in eine amerikanische Landschaft versetzt; Bäume und Blumen und Gegenden, alles war transatlantisch; auf wallenden Laubkronen wiegten sich Vögel, so wahr, so treu, so lebendig dargestellt, daß man glauben mußte, sie hätten Athem in sich. Man sah die gefiederten Bewohner der Luft in Ruhe wie im scherzhaften Spiel, in Liebe und im Streite; der Schwan wiegt sich stolz auf blauer Fluth, der Adler schwebt hoch in den Lüften; der Spottvogel flattert umher; Alles lebt. Audubon hatte vierhundert Blätter mit zweitausend gemalten Figuren mitgebracht; sie wurden in Kupfer gestochen und gemalt. Audubon selbst hatte die Erläuterung dazu geschrieben; er erzählte seine Abenteuer, man durchwandelt mit ihm die weiten Räume Nordamerikas. Und was für ein Schriftsteller ist Audubon! Hier eine seine Schilderungen.

Als ich aus Pennsylvanien nach Kentucky überfiedelte nahm ich meine Frau, und meinen damals noch sehr jungen ältesten Sohn mit mir. Ich kaufte ein flaches, breites Boot, versah es mit Lebensmitteln, und trat, von zwei kräftigen Negern begleitet, die Reise an. Es war zu Ende Octobers. Im Könige der Ströme, dem Ohio, spiegelten sich die schönen herbstlichen Schattirungen ab, die grünes Laub in falbes Gold und in Bronze verwandeln. Die riesigen Bäume, welche sich an beiden Ufern erheben, waren umrankt von Nebgewinden, die wie gebräunter Stahl oder wie glühendrothes Erz schimmerten. Die Luft war lau und lind, die Sonnenscheibe strahlte in Purpur. Das Wasser war ruhig, und wurde nur von den Schlägen unserer Ruder bewegt. So schwammen wir auf dem Ohio dahin, und bewunderten die wilde Pracht der uns umgebenden Scenerie.

Hin und wieder erhoben sich, gleich silbernen Pfeilen, Fische die ein räuberisches Thier verfolgte, über den Wasserspiegel, und versanken dann wieder, wie Silberregen, in den Schooß der Fluth. Der weiße Barsch streifte mit seinen Flossfedern das Boot, und folgte uns schaarenweise. O, wie die schöne Natur mich anlächelte! Auf dem einen Ufer des Ohio erhoben sich schön gewölbte Hügel mit ihren sanften Abdachungen; zur Linken lagen weite, fruchtbare, bewaldete Ebenen, so weit das Auge reichte. Im Flusse prangten grüne Auen, Blumenkörben vergleichbar, zwischen denen das Wasser sich in Krümmungen verlor, so daß wir oft auf einem See zu schwimmen glaubten. Hin und wieder gewahrten wir Lichtungen; Ansiedler hatten das Land urbar gemacht, und droheten die ursprüngliche Herrlichkeit dieser Einöden zu vernichten.

Und wenn die Nacht anbrach, und riesenlange Schatten sich über den Fluß lagerten, dann wurden wir von tiefinniger Bewegung ergriffen. In der Ferne läuteten die Glocken der Heerde, wir vernahmen das Horn der Schiffer, den kreischenden Schrei der Nachteule, die über unsere Häupter hinwegflatterte. Und am andern Morgen, wenn die schauervoll schöne Nacht dem heraufdämmernden Tage wich, drangen zu uns aus der Ferne abgebrochene, kurz herausgestoßene Laute der Waldbewohner, welche das Wiedererwachen der Natur verkündigten. Unweit von uns schwimmt ein Damhirsch durch den Ohio, und verkündet dadurch, daß nun bald Schnee die Gefilde decken wird. Hin und wieder erhebt sich eine Ansiedlerhütte; von Zeit zu Zeit begegnen uns flache Boote, die mit Handelswaaren oder Holz beladen sind, andere Fahrzeuge bringen Einwanderer aus fernen Gegenden, die hier im Lande ihre Zelte aufschlagen. Zum Mahle dienen uns Perlhühner und Trappen, die hier so häufig sind; ein Schuß ist hinreichend uns das leckerste Gericht zu verschaffen. Wir speisen in einem schattigen Gebüsch, statt des Tischtuches dient uns weiches Moos. Feuer ist bald gemacht, dürres Reisig liegt überall umher; uns bleibt nichts zu wünschen übrig.

Aber diese seligen Tage sind schnell vorüber; mit jeder Stunde kommen wir dem heimathlichen Heerde näher. Wir befinden uns in der Nähe des Taubenbaches, der sich in den Ohio ergießt. Da vernehmen wir ein Unheil verkündendes Geräusch; ein Geheul, das dem Kriegsrufe der Indianer gleicht. Nun ruderten wir aus allen Kräften, denn uns drohete Gefahr. Die Wilden hatten vor wenigen Wochen eine neue Ansiedlung überfallen, und die frisch umbrochenen Felder mit dem Blute weißer Männer gesenkt. Wir waren vor Schrecken wie gelähmt, denn das Geheul wurde immer

stärker. Da biegen wir um eine Ecke, wir sehen Leute; aber es sind keine Indianer, sondern Weiße in europäischer Tracht, die im Chor heulen, — Methodist, die sich hier ihrem frommen Enthusiasmus überlassen. Ich athmete frei auf, und gelangte bald nach Henderson. Das war vor dreißig Jahren, aber noch immer gedenke ich mit Wonne jener Reise. Jetzt haben die einst so wilden, reizenden Gestade einen andern Anblick gewonnen, ihre ursprüngliche, großartige Schönheit ist längst dahin; kein dichtes Gebüsch wölbt sich mehr in Bogen über das Wasser; die alten Stämme sind umgesunken, die Wälder durch die Art gelichtet. Das Blut der Eingeborenen wie der neuen Ansiedler hat sich mit den Bogen des Flusses gemischt, um dessen Besitz sie so lange miteinander in hartnäckigem Kampfe gelegen. Keinem rothen Manne mit wallendem Federbusche begegnet man mehr, auch die Damhirsche, und die Büffelherden, welche sich wildtobend Bahn durch die Waldlichtungen brachen, sind verschwunden. Dafür entstanden Städte, Dorfschaften und einzelne Gehöfte am Ohio, man vernimmt des Hammers Pochen und das Geräusch der Säge. Und wenn die Werkzeuge des Zimmermanns und Maurers ruhen, dann verzehrt der Brand ganze Wälder; denn die Gessittung verheert, wohin sie dringt. Die klare Fluth des Ohio wird von den Rädern der Dampfer gepeitscht, aus deren Schlot dicke Rauchwolken emporsteigen. Unter den alten, sonst so einsamen Felsen vernimmt man das Geräusch, welcher der Handel überall in seinem Gefolge hat. Europa schleudert uns seine Uebervölkerung zu, gleichsam als wolle es uns behülfflich sein bei dieser fortschreitenden Vernichtung und unvermeidlichen Eroberung. —

Ist es möglich, schöner, wahrer, naturgetreuer zu schildern?

Mehr als einmal schwebte Audubon in Lebensgefahr. Einst sah er nach einer ermüdenden Wanderung durch die Wiesenflächen am obern Mississippi, aus der Ferne Licht, das ihm eine menschliche Wohnung ankündigte. Er eilte auf dieselbe zu, die Thür war geöffnet, auf dem Heerde brannte ein Feuer. Ein Weib, das vor demselben stand, antwortete auf die Frage, ob unter diesem Dache ein gastlich Nachtlager zu haben sei, mit Ja. Die Frau war halb nackt, ihre Stimme klang unangenehm. Audubon setzt sich auf einen Schemel neben den Heerd. Sich gegenüber bemerkt er einen jungen Indianer, der den Kopf in beiden Händen, und seine Ellbogen auf die Knie gestützt hält, sich aber, wie es seines Stammes Brauch ist, um den Ankömmling nicht kümmert, und schweigt. Es ist das Schweigen des Stolzes und des Selbstgefühls. Ein großer Indianer-

bogen steht an die Wand gelehnt, auf dem Boden liegen Pfeile und getödtete Vögel umher. Audubon redet den Indianer französisch an, weil in jenen Gegenden Manche von ihnen, durch den Verkehr mit französischen Kanadiern etwas von dieser Sprache verstehen. Da hebt er sein Haupt empor, und jetzt sieht der Naturforscher, daß eines der Augen dieses rothen Mannes aus seiner Höhle gerissen ist, und das Blut ihm über sein Gesicht läuft. Mit dem unverletzten Auge wirft er ihm einen bedeutungsvollen Blick zu. Was er mit demselben ausdrücken wollte, wurde jedoch erst später klar. Er erzählte, daß ihm ein Pfeil auf dem Bogen zerbrochen und dann ins Auge gesprungen sei. Trotz der furchtbaren Schmerzen kam kein Laut der Klage über seine Lippen und seine Gesichtszüge behielten ihre natürliche Ruhe. Er war ein stark gebauter Mann, seine Mienen zeigten von Verstand; er war ein Stoiker der Wüste, aber ein Stoiker ohne Eitelkeit.

In der Hütte lagen einige Bären- und Büffelfelle umher. Audubon zieht eine goldene Schlaguhr hervor, um zu sehen, wie weit es an der Zeit war, und sprach dann zu der Frau: Es ist spät, mich schläfert und hungert; kann ich etwas zu essen haben?

Jene wirft einen stechenden Blick auf die glänzende Uhr, tritt näher, und sagt mit einer unheimlichen Betonung: „Ja, rührt nur ein wenig in der Asche, dort wird ein Kuchen gar sein. Auch gesalzenes Büffelsteisch und ein Stück Wildpret könnt Ihr haben. Ich hole es. Aber eure schöne Uhr, wollt Ihr mir die nicht einen Augenblick leihen?“

Audubon gibt ihr die Uhr mit einer goldenen Kette. Sie wendet dieselbe hin und her, betrachtet sie am Lichte genauer und hängt sie dann um: „O, wenn ich solch ein Kleinod mein nennen könnte!“ ruft sie aus. Audubon läßt ihr die Uhr, und ist sich satt. Er hat noch keinen Verdacht. Da steht der Indianer plötzlich auf, und schreitet in der Hütte auf und ab, wie jener glaubte, weil der Schmerz ihn quäle. Als aber die Alte Beiden den Rücken wendet, bückt er sich, und starrt Audubon mit einem so unheimlichen und durchdringenden Blicke an, daß dieser dabei erbebt. Audubon erwidert den Blick, aber gleichsam fragend, und jener scheint erzürnt darüber, daß nicht begriffen wird, was er sagen will. Der rothe Mann setzt sich und steht wieder auf, geht wieder an Audubon vorüber und kneift ihn so stark, daß er laut aufschreien muß. Da wendet die Alte sich um, der Indianer geht wieder auf seinen Platz, wirft einen Blick auf seine Streitart, schleift sein Jagdmesser auf einem Steine, und sieht von Zeit zu Zeit den Fremden an. Dieser begreift endlich, was der Rothe will;

er ist in Gefahr, und deutet nun mit den Augen an, daß er Alles begriffen habe. Er fordert von der Alten die Uhr zurück und erhält sie, verläßt unter irgend einem Vorwande die Hütte, nimmt seine Doppelflinte, thut vier Kugeln hinein, schraubt neue Steine auf und kehrt dann wieder in das Haus zurück. Der Indianer folgt allen seinen Bewegungen, und als Audubon sich auf eine Bisonhaut ausstreckt, seinen Hund gerufen, seine Flinte neben sich gelegt hat, und sich stellt, als sei er in tiefen Schlaf versunken, bleibt der Indianer, auf seine Streitart gelehnt, ruhig stehen.

„Ich vernahm ein Geräusch, sagt er, öffnete die Augen ein wenig, und sah, daß zwei junge, kräftig gebaute Männer in die Hütte traten, und einen Hirsch hereinschleppten. Es waren die Söhne der Alten, welche ihnen Branntwein gab. Sie betrachteten bald den Indianer, bald mich, und fragten weshalb man den „wilden Hund“ in der Hütte dulde. Sie sprachen englisch, das der Indianer nicht verstand. Die Mutter zog sie in einen Winkel, deutete mit dem Finger auf mich, besprach sich mit ihnen über die Art und Weise, wie man mich am besten bei Seite schaffen und der Uhr habhaft werden könne. Die jungen Männer tranken nun, und die Alte mit ihnen; wahrscheinlich wollten sie sich betäuben. Ich aber hielt mich zum Kampfe bereit; klopfte meinem Hunde sachte auf den Rücken, und spannte den Hahn. Der Hund schien zu wissen, worauf es ankam. Er stand auf, gloszte meine Feinde an, und war bereit beim ersten Worte von meiner Seite auf sie los zu stürzen. Der Indianer stand wie eine Bildsäule. In der einen Hand hielt er sein Jagdmesser, in der andern seine Streitart.

Endlich holte die Alte ein langes Küchenmesser, mit dem sie mich in die andere Welt zu befördern gedachte; sie schärfte es auf einem Steine, ich sah ihr zu; das halberloschene Feuer warf eine unheimliche Beleuchtung auf ihre knöchigen Glieder. Die beiden jungen Männer waren betrunken. Der Wilde stand da, mit erhobener Streitart; ich hielt mein Gewehr so, daß Niemand sich mir nahen durfte; mein Hund sah bald mich bald meine Feinde an. Meine Glieder waren in kaltem Schweiß wie gebadet.

„Jetzt; er schläft; ich will's mit ihm fertig bringen, schafft ihr nur den Rothen über die Seite,“ sprach die Alte, und trat langsam mit festem Schritte auf mich zu. Und eben war ich im Begriff mein Gewehr abzurücken, da wurde an die Thür geklopft. Ich sprang auf und öffnete, und hieß mit frohem Herzen zwei baumstarke Kanadier willkommen. Der Indianer that dasselbe; er deutete mit heftigen Gebehrden und Bewe-

gungen auf die beiden Söhne der Alten, und sprach in gebrochenem Französisch: „Sie haben den Weissen, und mich, den rothen Mann, morden wollen. Euch, weiße Männer, hat der große Geist geschickt!“ Die Alte stand vor Schreck wie angebonnert, und hielt noch das Messer in der Hand, und die Söhne gestanden ein, daß die Alte sie zum Morde aufgereizt habe. Allen dreien wurden jetzt Hände und Füße gebunden, und nun tanzte der Indianer einen Siegestanz.

Am andern Morgen mußten die Missethäter uns folgen. Nach der in jenen Einöden, wo es noch keine Gerichtshöfe gibt, herrschenden Sitte, wird ein schwerer Verbrecher damit bestraft, daß man seine Wohnung niederbrennt, ihn selbst an einen Baum bindet und bis auf's Blut peitscht. Das geschah auch mit diesen, und der wackere Indianer erhielt ihre Hausgeräthschaften.

Zum Schlusse noch einige naturhistorische Schilderungen.

Die gestreifte Eule, welche ein so seltsames langgezogenes Gelächter hören läßt, besuchte mich oft in dichtem Walde und scheute sich nicht im mindesten vor dem Feuer, welches ich angezündet. Sie kam hüpfend auf mich zu, betrachtete mich, warf den Kopf bald rechts bald links, und gebedete sich wie eine Gliederpuppe. Ueberzogen Wolken den Himmel, und stand Regen in Aussicht, so wurden ihre Bewegungen noch lebhafter, sie sträubte ihre Kopffedern in die Höhe und sie sah dann aus, als trüge sie eine Halskrause.

Der Adler ist ein Zeichen der Größe und des Muthes, das Sinnbild der amerikanischen Freiheit; die Gewalt seines Schwunges, die Blitzschnelle und die Höhe seines Fluges, seine Stärke, seine Kühnheit, sein kalter Muth rechtfertigen diese Wahl; er ist Held und Tyrann; seine Wildheit kommt seiner Unererschrockenheit gleich, mit Wollust badet er seine Fänge im Blute. Wenn im Herbst die Vögel von Norden gen Süden ziehen, und unser Rachen auf dem Mississippi schwimmt, dann werfe ich einen Blick auf die höchsten Bäume am Ufer; da

horstet der Adler oben im Gipfel, sein Auge glüht und brennt wie Flamme. Er schauet umher, von oben herab beherrscht er mit seinem Blicke die Weite; er lauert, er horcht. Auf dem Riesenbaume gegenüber wiegt sich sein Weibchen; der Schrei desselben ermahnt ihn zur Geduld; er antwortet mit Flügelschlag und einem lachenden Klaffen. Dann sitzt er ruhig und läßt Enten, Wasserhühner und andere Vögel an sich vorüberziehen, ohne sie zu beachten. Endlich vernimmt er einen Laut, den Wind und Strömung zu ihm hinübertragen, es ist Schwanengesang. Nun schlägt der Adler einigemal rasch mit dem Schnabel gegen die Flügel, und schießt sich an, über seine Beute her zu stürzen. Der Schwan kommt näher, er gleicht einem in der Luft schwebenden Schiff, streckt seinen Hals weit hervor, und die rasche Bewegung seiner Fittige vermag kaum seine Körpermasse zu tragen. Er naht, der Adler stößt sein Kriegsgeschrei aus, der Schwan gewahrt seinen Bürger, neigt seinen Hals, beschreibt einen Halbkreis und sucht der drohenden Todesgefahr zu entgehen. Ein Rettungsmittel bleibt ihm, er muß sich in die Fluth versenken. Das weiß der Adler und deshalb sucht er ihn daran zu hindern, er zwingt den Schwan sich in den Lüften zu halten, denn er hält sich unter ihm, und sucht ihm an Bauch und Flügeln beizukommen. Meist gelingt ihm das; der Schwan wird immer matter und matter, und endlich vom Adler mit einem gewaltigen Hiebe seiner Fänge schräg ans Ufer geschleudert. Nun siegprangt der Adler, und nicht ohne Schauder sieht man wie er auf dem Leichname des Schwans umhertanzt, seine scharfen Krallen ihm ins Herz hineinhaut, vor Freuden schreit und mit den Flügeln schlägt, und sich an den letzten Zufaltungen des sterbenden Schwanes weidet. Er hebt seinen Kopf in die Höhe, seine von Stolz flammenden Augen färben sich blutroth; das Weibchen schießt zu ihm nieder, und nun wenden beide den Schwan hin und her, und bohren den Schnabel ihm in die Brust, und trinken das warm heroorrieselnde Blut!